



Mit vergnüglichen Irritationen

HEILBRONN Das Sinfonie-Orchester stellt beim Konzert in der Harmonie den Oboisten Jean-Jacques Goumaz vor

Von Michaela Adick

Wer sagt denn, dass Recycling eine moderne Angelegenheit ist? Nehmen wir den jungen Wolfgang Amadeus Mozart, den auf der Durchreise ein Auftrag ereilte. Zeit seines Lebens in finanziellen Kalamitäten, sagte Mozart zu, als er im Auftrag eines jungen Flötisten in Mannheim einige Flötenkonzerte schreiben sollte. Mozart verwandelte sein Salzburger Oboenkonzert in ein beinahe neues Flötenkonzert. Aus einer Komposition mach zwei? Oder eben nicht. Ausgerechnet die Gelegenheitskomposition sollte sich zunächst durchsetzen, das Oboenkonzert für gut 150 Jahre in Vergessenheit geraten. Und heute? Gehört das Oboenkonzert C-Dur KV 314 zu den Paradestücken. Ein Virtuosenstück für einen jungen Oboisten wie den Schweizer Jean-Jacques Goumaz, der sich als Solist beim Heilbronner Sinfonie-Orchester in der Harmonie vorgestellt hat. Ganz im Zeichen der Klassik steht das Konzert.

Welch eine ausgefeilte Atemtechnik der Solo-Oboist am Nationaltheater Mannheim an seinem so eigenwillig hoch klingenden Holzblasinstrument (französisch: Hautbois) zeigt, wie er seine schier nicht enden wollende Passagen gestaltet, mit welcher Nonchalance. Musikwissenschaftler mögen dann von Trillerfiguren und absteigender Dreiklangbrechung bei Mozart sprechen. Der Zuhörer in der Harmonie ist gebannt.

Wie hatte Arnold Schönberg so schön über die Oboe gelästert? „Die Oboe ist ein ziemlich nutzloses Instrument“, zitiert Moderator Andreas Benz. Und nur in ganzen anderthalb Oktaven einsetzbar. „Da aber ist sie konkurrenzlos.“ Wo Klassik draufsteht, ist Klassik drin in dem Konzert unter der musikalischen Leitung von Alois Seidlmeier.

Wiener Klassik In Sergej Prokofieffs „Symphonie Classique“ sind es Stilelemente von Joseph Haydn, einem der Väter der Wiener Klassik, die durchschimmern. Doch Prokofieff bricht diese Klassik, etwa indem er musikalische Phrasen kurzerhand verkürzt. Eine vergnügliche Irritation, kongenial umgesetzt vom HSO, das mit „Le Tombeau de Couperin“ von Maurice Ravel ein weiteres Konzert in sein Programm genommen hat, das während des Ersten Weltkriegs entstand.

In der Orchester-Suite, die aus Klavierkonzerten hervorgegangen ist, muss sich das Augenmerk auf Ravels Bearbeitung alter französischer Tänze legen, die er im Stil des 20. Jahrhunderts weiterdenkt. Mit einer ganz anderen Verbeugung geht das Konzert zu Ende: Am 5. November 1948 trafen sich 1000 Klassikfreunde in der Knorrkantine zu einem ersten klassischen Konzert nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Theater- und Konzertorchester Heilbronn a. N., aus dem das HSO hervorging, spielte Beethovens 2. Sinfonie und Schuberts Sinfonie Nr. 6 C-Dur, letztere wurde jetzt in Erinnerung aufgeführt. Geändert haben sich seither die Eintrittspreise: 1948 wurde um ein Brikett gebeten.

Rossini-Fieber Franz Schuberts Sinfonie Nr. 6 C-Dur, genannt „Die Kleine“, ist ein beeindruckendes Werk aus dem Jahre 1818, beeinflusst von der Wiener Klassik und von einem Herrn aus Italien, der damals ganz Wien begeisterte und ein gleichnamiges Fieber auslöste: Gioacchino Rossini.

Da mag „Die Kleine“ auch düster, vielleicht auch morbide beginnen, am Schluss siegt unbeschwerte Rossini-Freude. Welch ein Mutmachstück für eine vom Krieg versehrte Gesellschaft.